

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumouss, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Rahmbüchereien. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Helvetisches

Die Departemente sind verteilt

Schon unmittelbar nach der Ersatzwahl in den Bundesrat berichteten die Tageszeitungen über die vermutliche Verteilung der Departemente, ja schon bei der Erklärung der Kandidaten war eigentlich davon die Rede. Aber dann kam die Meldung aus dem Bundeshaus, welche besagte, der Bundesrat werde erst am ersten Arbeitstag des neuen Jahres darüber entscheiden, und fast hätte man meinen können, es wären noch Überraschungen zu erwarten. Aber Überraschungen dieser Art sind aus dem Bundeshaus eher selten. Die Dinge sind immer schon süberlich zu Faden geschlagen, bevor sie offiziell werden. Darum war die letzte Bundesratswahl ja auch so aufregend und — reizvoll! Am einen Ort war der Faden schief, und am anderen Ort hatte es zeitlich nicht mehr dazu gelangt. Das Resultat war ein neues Modell der Haute Couture. Politisch nennt man das ein «Spielchen». Aber auch «Spielchen» haben etwas für sich — wenigstens für den Zuschauer.

Und nun also die Departementsverteilung! So wie sie nun vorgenommen worden ist, müsste sie erwartet werden. In Frage standen erstlich wohl nur die Besetzung des Volkswirtschafts- und des Militärdepartementes. Wir hätten uns heute nicht vorstellen können, dass der als Weinbaufachmann qualifizierte, welche Bundesrat das Volkswirtschaftsdepartement sollte übernehmen müssen. Herr Chaudet stand seiner Zeit an der Spitze des Aktionskomitees gegen die Weinsteuern, und für Fragen der Weinwirtschaft sind die Hirtenknaben nach gewissen Vorkommnissen sehr hellhörig geworden. Eine eigenössische Getränkesteuer steht immer noch auf der Traktandenliste. ... Steuern gehen zwar in das Gebiet des Finanzdepartementes, aber sie tangieren das Gebiet der Volkswirtschaft doch erheblich. Vom Standpunkt der Ostschweiz ist aus schliesslich die Uebertragung des Volkswirtschaftsdepartementes an ihren Vertreter besonders zu begrüssen, kennt er doch viele Sorgen dieser abseits vom grossen Strom gelegenen Landesteile aus langjähriger Erfahrung. So geizt es sich nun wohl, dass auch wir «ummündigen» Schweizer Frauen den neuen Landesvätern Heil und Segen zu ihrem schweren, verantwortungsvollen Wirken im Dienste des Landes entbieten. Das Amt eines Bundesrates werden die Frauen den Männern, selbst wenn sie einmal politische Rechte besitzen, wohl noch lange nicht streitig machen.

Das teure Fleisch ...

Da wir schon einmal bei der Volkswirtschaft sind, wollen wir auch noch einiges zu den Fleischpreisen sagen. Für den Konsumenten ist die Situation auf dem Fleischmarkt, wie dies in der Diskussion am runden Tisch kurz vor Weihnachten ausgeführt wurde, undurchsichtig. Wir sehen an die Dinge heran, aber nicht dahinter. Die jetzige Fleischpreisdiskussion ist ja nicht die erste. Die Kritik verstimmt, wenn infolge grosser Einlieferungen von Schlachttvieh die Preise sinken, aber dann sind die Produzenten natürlich wieder nicht zufrieden. Festhalten müssen wir, dass Fleisch ein teures Nahrungsmittel ist. Erhebungen des BIGA haben ergeben, dass durchschnittlich ein Fünftel aller Aufwendungen eines Haushaltes Fleischwaren betreffen. Die Einschränkungen der Kriegszeit und verschiedenen Ernährungstheorien haben bewirkt, dass

man sich daran gewöhnte, weniger Fleisch, dafür aber mehr Gemüse und Obst zu konsumieren. Zwar ist weder Gemüse noch Obst zu gewissen Zeiten billig, und wir möchten nicht behaupten, eine Mahlzeit mit Obstsalat anstelle von Fleisch stelle sich viel billiger. Aber man hat bei einer solchen Mahlzeit eher das Gefühl, etwas für seine Gesundheit getan zu haben, während Fleisch in erster Linie sättigt. Das mag ein Moment sein, welches sich negativ auf den Fleischkonsum auswirkt. Ein anderer Faktor wird uns von der Metzgerschaft immer wieder vor Augen gehalten: die Tatsache nämlich, dass die billigeren Fleischsorten nicht gekauft werden, sondern, dass man «kurze» Fleischspeise vorziehe, wofür hochwertige Qualitäten notwendig sind. Wir können diese Angaben nicht überprüfen. Etwas wird daran wohl stimmen. Persönlich allerdings können wir uns nicht gut vorstellen, dass ein so erheblicher Teil unserer Hausfrauen so oft «kurze» Fleisch auf den Tisch bringt. Dieser Frage, scheint uns, sollte man etwas genauer nachgehen. Im Zeitalter der Schnellkochtöpfe ist ein währschafter Gulash in kürzester Zeit gekocht und angesichts der hohen Fleischpreise rentiert sich die Anschaffung solcher Kocherleichterungen sicher an vielen Orten. Nur — auch Gulash und Siedfleisch sind ja nicht ausgesprochen billig. Unter drei Franken für ein Pfund lässt sich auch dieses «billige» Fleisch nicht erstehen, und kleinere Quantitäten zu

kaufen, das lohnt sich kaum. Blicke noch der Ausweg über die Würste. Auch sie sind nicht billiger, und vor allem scheint uns ihr Nährgehalt problematisch. Als im Dezember auch im Kanton St. Gallen die Würste im Preise denjenigen der übrigen Kantone angelegentlich wurden, was vor allem die Schüblig- und Salamiwürste (billigste Sorte) betraf, hat die Metzgerschaft sofort einen Konsumationsrückgang festgestellt. Also nützen die Preiserhöhungen offenbar nicht viel.

Was tun? Wir wissen es auch nicht. Aber wir glauben, dass noch viel mehr Aufklärung notwendig ist, um zum Ziel zu kommen. Wenn man erfährt, welche Massen von Hausfrauen auf die Beine zu bringen sind, wenn irgendwo Backkunststücke vor-demonstriert werden, fragt man sich, ob nicht in dieser Art von Metzgern und Dampfpfaffabrikanen ein mehreres getan werden könnte.

Und schliesslich haben wir noch eine Bitte. Stellt das Radio besser in den Dienst solcher Aufklärung! Wir möchten einmal einen runden Tisch hören, an dem die Fleischkonsumentinnen verschiedenster Art beieinander sitzen. Die Hausfrau, die erwerbstätige Hausfrau, die kinderreiche Hausfrau, die Bäuerin (die ja auch Konsumentin ist). Dazu Metzger aus Gegenden mit ländlicher Kundschaft und solche mit städtischer Kundschaft, wohl zwischen der Konsumentenschaft aus Arbeitervierteln und solcher aus Mittelstandsvierteln unterschieden werden müsste. Von einer solchen Aussprache versprechen wir uns mehr als von Diskussionen unter Fachleuten, wobei die Frauen doch nicht recht zum Zuge kommen.

Hilde Custer-Oczeret

Vertrauen

Ohne Zweifel: Innerhalb unserer Erdwandern treffen wir viel Schmerz, Elend und Not an. Es ist auch nicht nur Angstschmerz schwarzeschweizer Todesprediger (Nietzsche), sondern echte Weisheit, wenn man darauf hinweist, dass niemand sicher ist, ob nicht morgen schon ein schweres Geschick trifft. Wird der Mensch von negativen Lebenswirklichkeiten heimgesucht, so wird die Blickrichtung seines Geistes verändert. Er schaut mit seinem geistigen Auge so lange in diese negativen Lebenswirklichkeiten hinein, bis vor seinem Auge alles grau in grau ist. Er sieht dann für die Gegenwart und Zukunft nur noch das Schwere, Ungute und Schwarze. Es kann sein, dass wenn das Unglück vorüber gegangen ist, sich sein Blick wieder aufhebt, und das Licht seine Seele wieder erleuchtet. Sehr oft aber trifft dieses nicht zu, sondern sein Inneres hat einen Stoff erhalten, und bleibt mehr oder weniger undüster. Ein solches Menschenkind ist in seinem Innern gebrochen, es hat das Vertrauen, die Lebenszuversicht, Glaube, Hoffnung und Liebe weggeworfen. Geht man, erfüllt von der Absicht, die innere Situation der menschlichen Brüder und Schwestern zu eruieren, von Mensch zu Mensch, so muss man feststellen, dass die Menschen, die am Innern gebrochen sind, zahlreich, sehr zahlreich anzutreffen sind. Wieviele glauben denn heute noch an einen letzten Sinn der menschlichen Existenz? Wer hofft noch auf das Erlebnis tiefer und wahrer, beglückender und schöner Werte? Wieviele hoffen noch auf Treu und Glauben des Mitmenschen? Wer hat noch die feste Zuversicht, dass unsere Menschheit wieder einmal nach Leib, Seele und Geist wirklich gesund werden könne? Kenner der innern Struktur des heutigen

Menschen behaupten, vielleicht nicht ganz zu Unrecht, dass die Vertrauens- und Zuversichtslosigkeit zu den Charakteristika des heutigen Menschen gehören.

Aber, ist es richtig, Vertrauen, Glaube, Hoffnung und Liebe wegzufwerfen? Haben wir wirklich triftige Gründe, diese inneren Güter zu verlieren? Wir glauben dies nicht! Wer diese Lebenswirklichkeiten weggeworfen hat, der hat vor allem den Blick in sein eigenes Wesen, sich selber verloren, denn zu glauben, zu hoffen, zu lieben, das gehört zum Grundbestande menschlichen Wesens. Wir ausserordlich diese inneren Wirklichkeiten im menschlichen Wesen verankert sind, das hat Schiller in einer Strophe seines Gedichtes: «Hoffnung» schön und eindrucksvoll ausgesprochen:

Die Hoffnung führt ihn (den Menschen) ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschliesst er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Wer nicht mehr glauben, vertrauen, hoffen und lieben kann, der hat sich von seinem Ungemach so tief gefangenommen lassen, dass er nicht mehr in der Lage ist, in einsamen Stunden stiller und tiefer Besinnung zu sich selber zu kommen. Wem dieses aber nicht mehr möglich ist, aus dessen inneren Tiefen entsteigen diese geistigen Lebenskräfte nicht mehr.

Diese Menschen haben aber nicht nur sich selbst verloren, sondern, und das ist wohl die tiefste Ursache, sie haben auch die innere Beziehung

zu ihrem ewigen Gott und Schöpfer aufgegeben und leben nun im Gefühle der Gott- und Menschenverlassenheit dahin. Darum kann der Tiefe ihrer Seele nicht mehr das so überaus tröstliche und bedeutungsvolle: «Denn Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich», entsteigen. Aus diesem Grunde sind sie so trost-, hoffnungs- und zuversichtslos.

Es ist die tiefe und schöne Erfahrung aller der Menschen, die in schlichter, einfacher und ehrlicher Weise mit Gott in innerer Beziehung gestanden sind, dass Gott seine Kinder nie verlässt. Wohl haben manche aus der Tiefe gerufen: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Es ist wahr, im Laufe seiner irdisch-menschlichen Existenz kann der Mensch in Tiefen geführt werden, in welcher er sich von Gott und Mensch verlassen wähnt. Aber gerade dann, wenn die Nacht am tiefsten, wenn der kritische Punkt sich eingestellt hat, dann tritt die Wendung ein. Innerhalb der christlichen Geistesgeschichte wurde das Wesen Gottes in adäquater Selbsterkenntnis als eine «Selbstmitteilung» an den Menschen umschrieben. Nach diesem Worte teilt Gott seine aufbauenden und unmittelbare Gemeinschaft wollenden Kräfte dem Menschen mit, damit sie ihn füllen und durch Freud und Leid, durch Nacht und Licht der Vollendung entgegenführen sollen. Weil Gott uns sein Leben, sein Licht und seine Liebe mitteilt, darum tritt in der tiefsten Nacht, am kritischen Punkte die Wendung ein, darum füllen uns jeden Morgen neu frisches Leben, zuversichtliches Hoffen, froher Glaube und lebendige Liebe. Nein, nie hat der Mensch es nötig, Glaube, Hoffnung und Liebe zu verlieren, diese so überaus bedeutungsvollen innern, seelisch-geistigen Güter wegzufwerfen! Er darf in der Rückverbindung mit seinem Vater stehen, und von dort her die zum Aufbau des Menschen notwendigen Kräfte erhalten. Wem aber diese Kräfte gegeben sind, der geht auch in hartem Geschieke nicht unter, sondern überwindet es siegreich. -ger.

Nachrichten aus Amerika

I

Jung Amerika

Als wir in unserer Kirche das alljährlich stattfindende Sonntagsschulpicknick durchführten, beschwor uns die Leiterin, Kinder unter acht Jahren nicht ohne erwachsene Begleitung mitzuschicken. Es sei unmöglich für die Lehrer, ihr ganzes Grüpplein selber zu hüten, man dürfe ihnen eine solche Verantwortung nicht aufbürden. (Eine Gruppe besteht maximal aus zehn Kindern.) Ich sah in Gedanken die 70jährige Kindergartenante meines in der Schweiz aufgewachsenen Aeltesten vor mir, wie sie damals vom «Chalet Bovet» aus ihre 40 Schützlinge ins Kirchenfeld und von dort nach Gümligen führte. Nach einem Mittagsimbiss auf sonniger Wiese und einem fröhlichen Spiel- und Singnachmittag kehrte das Trüpplein am Abend geordnet, wohlbehalten und glücklich heim.

Hier bin ich kürzlich einem ebensolchen Kindergarten begegnet, mit mindestens 10 Hüterinnen in weissen Schwesternhauben. Was dieser Verschleiss an Personal die Öffentlichkeit kostet, daran darf man nicht denken — denn die Kinder sind ja die Zukunft der Nation und es lohnt sich jede Ausgabe für sie.

Ich begriff übrigens die Lehrer unserer Sonntagsschule nur allzu gut, denn ich habe hie und da eine darum gegeben, nicht so mutterseelenallein mit ihm zu sein.

Als ich das Zimmer für einen Moment verliess und nach einer kleinen Weile wieder nach ihm sehen wollte, lag der tapfere Kämpfer neben seinem Bettchen. Sorgsam legte ich ihn wieder auf sein Lager, deckte ihn gut zu in der Hoffnung, er finde den Schlaf. Doch sein Stöhnen begann wieder, mit sekundelangen — oder waren es Minuten — Pausen der Stille.

Es ging gegen drei Uhr morgens, als die qualvollen Laute schwächer wurden und nach und nach aufhörten.

Schlief mein treuer Wächter nun? fragte ich mich und hoffte es von ganzem Herzen. Und endlich schlummerte auch ich als: Billy war mein erster Hund, den ich jemals besessen. Zwei Tage vorher, als ich mit ihm in der Stadt war, um ihm vom freundlichen Apotheker seine Medizin verabreichen zu lassen, denn ich selbst brachte es nicht fertig, sein Maul zu öffnen) hatte er sich lebhaft um die Sympathie eines Kollegen beworben, er liebte das Leben, trotz vorgeschrittenem Alter. Billy war der Sohn des berühmten Paars Rio und Bamba, die von Richard Katz in seinem Buche «Einsames Leben», so köstlich beschrieben wurden.

In der Morgenfrühe war es mein erstes, hinüberzugehen, nach meinem kleinen Hausgenossen zu sehen. Ach! Da lag er auf dem Boden lang ausgestreckt, die schönen dunklen Augen geschlossen, das Köpfchen auf die rechte Seite gelegt, die Vorderbeinchen gleich Armen daneben und — atmete nicht mehr.

So still, ganz still lag er ... Der Tod ist ein grausamer, unerbittlicher Geselle. Ob er nun einen uns lieb gewordenen Menschen dahintrafft, oder ob es einen langjährigen,

Billy - der gute Kamerad - stirbt

Es war an einem kalten, grauen, regnerischen Frühlingstag, als das Sterben des guten Billy-Hundes begann. Während zehn Jahren war er der treue Wächter des Hauses gewesen. Nach Tage zuvor hatte er einen jeden, der sich dem Hause näherte, gewissenhaft angebellt, wie als jung, so dass der fremde Tierarzt, dessen Meinung ich über Billy's Zustand hören wollte (man wusste, dass er in seinem Körper den Keim einer unheimlichen Krankheit barg) dem lebhaften Hündchen das schwere Uebel gar nicht zutraute. «Das hätte ich nicht gedacht», äusserte sich der Arzt nach gründlicher Untersuchung, wobei das arme Tier furchbar geschrien und trotzdem tapfer stille gehalten hatte. Mein kleiner Liebling schickte sich als gut erzogener englischer Hund ins Unvermeidliche. (Die Untersuchung hatte das Uebel als sehr fortgeschritten gezeigt.) «Wie alt ist er denn?», «Elf Jahre und anderthalb Monate.»

«Oh der arme Kerl!» entfuhr es da dem erfahrenen Arzt, «aber mit den Medikamenten, die ich da lasse, können Sie ihn vielleicht doch noch eine Zeitlang behalten.» Mit diesem Troste ging der Arzt. Ich sah mich mit dem Hundlül um. Wo hatte er sich hingeflüchtet nach dieser bösen Überraschung? Endlich entdeckte ich den Patienten unter dem — Flügel! Friedliche Stille breitete sich wieder über meinem Heim.

Vertrauensvoll kroch mein Hausgenosse aus seinem Versteck hervor und setzte ich in Grossvaters Armstuhl. Später liess er sich seinen zum Trost besonderten guten Fresteller behaglich schmecken. Die Nacht verlief ruhig wie gewohnt, und am Sonntagmorgen war unser Billy munter, aber seltsam still.

Mit einemmal vernehme ich ein Geräusch vom Schreibtisch her — der «Patient» hatte sich vom ziemlich tiefen Sessel hinaufgeschwungen, wo ein guter Bissen auf später für ihn aufbewahrt lag.

«Geh hinunter, Billy!» rief ich ihm zu. Er gehorchte sofort, hingegen das gute Möckli war bereits verschwunden. . .

Am Nachmittag wurde es still und stiller im Lehnstuhl am Fenster. Billy sprang nicht wie so oft schon, auf die Fenstersimme, um in den Garten zu blicken, oder er etwa eine Katze entdeckte — Katzenfreund war der gute Billy nicht; nach und nach sank das weisse, zierliche Köpfli vornüber, als wäre es zu schwer. . .

Und plötzlich stiess Billy Schreie aus. Nicht stark, nicht erschreckend laut, aber martevoll. Ich glaubte, er hätte, wie auch schon, Mühe mit seinen Körperfunktionen und richtete mich zu einem kurzen Gang. Wir gingen miteinander den Hügel hinunter, Billy rannnte wie sonst — doch, bei der Wegbiegung, musste er erbrechen. Von dort gings langsam vorwärts. Ich lenkte meine Schritte zur Telefonkabine und bestellte, trotz Sonntag, seinen Arzt, den er vom Hundezertugnis her gut kannte.

Auf dem Rückweg zeigte Billy gar keine Lust, sein Gehwerk in Bewegung zu setzen, der unermüdliche Begleiter war müde, so müde. Da nahm ich ihn unter den Arm und trug ihn. Vertrauensvoll und mit unsäglicher Zartheit legte er sein Köpfchen an mein Herz. So gingen wir unseren Weg. Je mehr wir uns dem Hause näherten, je mehr zeigte er wieder Lust zu gehen. Er elkte heimzu. Vor der Freitreppe liess ich ihn stehen, das er noch ein wenig zum Rechten sehen könne, betretts Katzen. — was ihm stets ein grosses Anliegen war. Sonst kam er nachher immer von selbst über die Terrasse ins Wohnzimmer — wo aber blieb er heute? Mit einem-

mal vernahm ich seine kleinen Schreie von irgendwo her. Ich ging auf die Suche. Doch dann hörten sie auf. Wo hatte der Schalk sich verborgen? Ich schaute drinnen und suchte draussen und endlich entdeckte ich unser Hündlein unter der Steinbank vor dem Hause — welche durchaus nicht sein Vorzugsplatz war.

(Ohne jede Erfahrung im Hundeleben, hatte ich keine Ahnung, dass mit Selttsamkeiten das Sterben beginnt. . .)

Ich holte Billy hervor und trug ihn in seinen Lehnstuhl. Bald fingen die kleinen Schreie auf neu an. Das liebe Köpflein fiel wieder vornüber, ein jämmerlicher Anblick. Ich trug das arme Kerlchen zu mir herüber an den warmen Ofen — was ihn zu beruhigen schien. So sass er eine Weile still und schweigsam. Ihm war Trost, war es Beruhigung in meiner Nähe zu sein.

Was ich auch ersann, das dem Hündlein etwa wohl bekommen und Freude machen würde, es schlug es aus. Es hatte nur Durst, gewaltigen Durst. Ich kochte Bärentraubente, weil dieser ihm im vergangenen Sommer gut bekommen, wo eine Nierenentzündung ihm schon beinahe das Leben gekostet hätte. Und er trank ihn. Nach kurzen Pausen kamen immer wieder die Schreie seiner Qual. Ich legte Billy in sein Bettchen im Musikzimmer und nahm Zuflucht zur Musik. Und der arme Billy, so übel er sich fühlen mochte, wackelte daher, setzte sich 'vie gewohnt neben meinen Stuhl, und — oh Wunder — er vermochte sein Köpfchen wieder aufrecht zu halten. Zärtlich fuhr ich meinem kleinen Zuhörer über den seidenschwachen, lockigen Schmel. Andächtig, ohne Klage hörte er eine Fuge von Bach. . .

Die Musik liebte er von jeher. Doch nicht lange währte es, verfiel er wieder in sein Schreien. Wie mussten ihm die Schmerzen plagen. Ich hätte viel

Hermine Gschwind-Regenass†

am 7. Januar 1955

Im 72. Altersjahr ist Hermine Gschwind-Regenass von ihrem langen und schweren Leiden erlöst worden. Mit ihrer Familie trauern die Freunde des Frauenstimmrechts, aber auch viele Kreise des Basler Erziehungswesens und der Berufswort sozia- zialer Bestrebungen um die seltsame Frau. Unter den Schweizer Frauen sind die Schwestern Hermine Gschwind-Regenass und Martha Schoenerer-Regenass zum Begriff für tüchtige und bodenständige Frauenart geworden.

Die Erziehungsbehörden unseres Kantons machten sich die Fähigkeiten der einstigen Lehrerin zunutze, indem sie Hermine Gschwind erst in die Inspektion der Töchterschule, später in die der neugegründeten Kantonalen Handelsschule wählten. Bei der Schaffung der Verkäuf- ferinnenkurse wurde Frau Gschwind beige- zogen; sie war auch jahrelang als Expertin bei den Schlussprüfungen der Kurschülerinnen tätig. Mit ihren Kollegen arbeitete sie in schöner Sachlich- keit. Man wusste, dass es ihr immer um Wesent- liches ging.

Als Nachfolgerin von Maria Fierz leitete Her- mine Gschwind von 1938 bis 1949 die Arbeits- gemeinschaft «Frau und Demokratie». Welches starkes Anliegen ihr die Demokratie war, bewies sie in den Jahren des Zweiten Weltkrieges, als die Nordwestecke unseres Landes in besonderer Gefahr stand, durch totalitäre Ideen verseucht zu werden. Im Auftrag des «Vortragsdienstes der Schweizer Frauen» und unterstützt von «Heer und Haus», hielt sie in Betrieben unserer

Gegend vor weiblichen und gemischten Belegschaften über 80 Vorträge. Ihrer schlichten, verständigen und gültigen Art gelang es, unter den Industrie- arbeiterinnen den Widerstand gegen undemokrati- sches Wesen zu wecken und zu erhalten. Dabei musste sie freilich ihrem Lande ein Stück ihrer Gesundheit zum Opfer bringen. Wie oft galt es doch, in ungeheizten Wartesälen lange auf einen Zugan- schluss oder an einer zügigen Ecke auf einen Auto- bus zu warten! Hermine Gschwind «Dienst» an der Heimat beschränkte sich jedoch nicht auf Vor- tragsreisen; sie betätigte sich auch mit grosser in- neren Anteilnahme an der «Kinderhilfe» des Schweizerischen Roten Kreuzes.

Schon vor etwa 10 Jahren zeigten sich die Folgen dieser Zeit der Strapazen, indem Hermine Gschwind sich genötigt sah, ihren weiten Aktivitätskreis ein- zuengen. Mehr und mehr wurde sie in die Stille gezwungen; sie musste sich umgarnen lassen, sie, die ungezählten eine Stütze und eine nie versagende gültige Ratgeberin gewesen war. Aber nie haben wir sie klagen gehört. Ihre Selbstbiographie, die sie vor zirka anderthalb Jahren verfasste, klingt aus in überströmendem Dank für das reiche Leben, das ihr geschenkt wurde. Nicht minder aber führen ihre Hinterbliebenen und ungezählte Weg- gefährtinnen, welche grossen Dank sie der lieben Schwestern schulden. Möchten sich doch immer wieder Frauen finden, die mit derselben Uneig- nützigkeit und Hingabe in entstandene Lücken treten!

G. G.

II

Journalismus in Amerika

Als ich diesen Kontinent zu entdecken begann, kamen mir seine Journalisten manchmal vor wie beutegieriger Bluthunde, die mit schnuppernder Nase auf den Spuren des Unglücks dahinjähren. Ist irgendwo einer der häufigen Verkehrsunfälle passiert, so sehen wir am nächsten Tag auf den Titelblättern der Zeitungen mit Bestimmtheit die verbundenen Köpfe und die vom oben erst erlit- tenen Schock noch benommenen Gesichter der Opfer auf den weissen Kissen ihrer Spitalbetten. Im Text darunter stehen ihre vollen Namen und Adressen. Ob einer sein Gewehr gereinigt und aus Ver- sehen die Frau erschossen hat, ob ein Haus nieder- gebrannt ist und die sämtlichen Kinder einer Familie darin umgekommen sind (was nicht selten ge- schieht), ob ein Leidenschaftsmord verübt wurde: jede Einzelheit des Geschehens und jede Reaktion der Betroffenen werden dem interessierten Leser serviert.

Wenn es gilt, die Sensationslust zu befriedigen, ist jedes Mittel recht. Erzählte uns da einer von einem besonderen «Glücksfall»: Er hörte in nächster Nähe seiner Wohnung einen fürchterlichen Krach, stellte fest, dass zwei Autos ineinander ver- keilert waren, packte seinen Apparat und raste los. Ein guter Amateurphotograph, hatte er sein Bild in der Kamera, ehe die Polizei auf der Un- fallstelle erschien, um die Toten und Schwerver- wundeten wegzuschaffen und den Tatbestand aufzu- nehmen. Eine grosse Tageszeitung zahlte ihm sch- zig Dollar für das Bild.

Was sich aber die Zeitschrift «Life» am 8. Fe- bruar 1954 im «Bild der Woche» leistete, übertrifft alles. Ein Rennwagen verunglückte und feuerte. Der Fahrer verliess als brennende Fackel seinen Sitz, rannte vor Schmerz irrsinnig geworden, ein- zeln Schritte auf die im ersten Augenblick entsetzt fliehenden Zeugen des Unfalls zu und wurde im Moment, da er zusammenbrach, noch rasch von einem geistgegenwärtigen, ich möchte lieber sa- gen «unmenschlichen» Reporter geknipst. Wäh- rend die Mitmenschen das schreckliche Bild be- staunten, lag er bereits auf der Totenbahre. Wie musste den Angehörigen zumute sein?

Wo so viel Schatten ist, muss wohl auch ein Licht sein. Das fand ich später heraus. Es ist der damit verbundene Appell an die menschliche Anteil- nahme, der manchmal grosszügige Hilfe auf den Plan ruft.

Die Journalisten wissen dem Register der Ge- fühle zwingende und rührende Töne zu entlocken

danke uns an: das hätte ich besser machen sol- len . . . und vielleicht auch können — zu seiner Lebzeiten. A. Waldvogel

Die Frau aus der anderen Welt

Es kommt nicht alle Tage vor, dass in eine Jung- gesellenwohnung ein bezaubernd süsses Mädchen tritt, dem Hausherrn unbekannt, sich in sein Bett legt und nach einigen Zögern ihre Eltern, ja ihre . . . Grosseltern hereinkommen lässt, damit sie sich neben ihr ausstrecken. Da die Ruhestätt für eine so zahlreiche Familie zu klein wird, bevorzugt die Fremde den Fussboden, der junge Mann schreit sich aber mit Recht, sich neben das seltsame Wesen zu begeben, und um ihm eine Abwechslung zu bieten, wandelt das reizende Ding durch das Fenster auf das Dach hinaus! — Es wird sehr bald klar, dass wir es mit keiner Lebenden zu tun haben, zumal die nach einem Streit zurückkehrende Freundin des Mannes weder die Schlafenden, noch die Eingedrungenen — sieht.

Nach den eigenartigsten Abenteuer des Ueber- raschten verschwinden die Geister wieder, als Bo- ten des Todes erkannt, die sich in der Etage ge- täuscht hatten. Der Verlassene, der versuchte, mit ihnen zu gehen, voller Liebe zu dem tatsächlich wunderhübschen Mädchen, aber dahin belehrt wird, dass da höhere Mächte zu entscheiden haben, sieht sich nun wieder der irdischen Freundin gegenüber und ruft aus: «Aber du hast ja dieselben Augen wie sie.» — Und von hier aus begreifen wir das ganze Stück, ein Märchenspiel «Eugénie les larmes à eux» geheissen, das ein bisher un- bekannter grosser Dichter: Charles Dorat im Par- ser Studio des Champs-Élysées aufzuführen lässt. Ist

und vermögen auf diese Weise manche Härten des Gesetzes zu brechen, welche in Europa unter Um- ständen ein Menschleben vernichten könnten.

Vor einiger Zeit reiste ein junger Soldat nach England um die zur Kriegszeit gewonnene Braut zu heiraten. Die beiden hatten auch bereits ein kleines Mädchen adoptiert. Als der glückliche Ehe- mann zurückkehrte, musste er erfahren, dass seine Frau nicht mehr zu den Kriegsbräuten gezählt wor- de und ihnen infolgedessen eine unbestimmte lange Wartezeit bevorstand. Was tat er? Er bestieg flugs ein Brückengeländer und machte Miene, sich hinunter- zu stürzen. Das Mitleid der Passanten rief die Presse auf den Plan. Der Warnungsruf drang bis zu den Behörden und heute ist eine überglückli- che Familie vereinigt.

In unserer Stadt wartete ein Verbrecher im Gef- ängnis auf seine Verurteilung. Da verunglückte sein jähriges Töchterchen (das älteste von 5 Kin- dern) schwer. Die Zeitung brachte eine lange Re- portage mit einem Bild des Kindes auf seinem Ster- belager und der verzweifelten Mutter daneben. Na- me und Adresse des Richters, der den Fall in die Hände hatte, waren angegeben. «Wie kann man sich so fotografieren und das Bild veröffentlicht- lassen? Haben diese Leute denn gar kein see- lisches Schamgefühl?» rief die naive Europäerin entsetzt. Doch zwei Tage später konnte sie den Grund: Laut Gesetz darf ein Gefängnisinsasse nur frei gelassen werden für die Beerdigung eines Fa- milienmitgliedes. Unser Rechtsbrecher aber, für den die Öffentlichkeit eingetreten war, sass nun am Bettchen seines Kindes und konnte der bedräng- ten Mutter beistehen.

Bekanntlich ist die Einwanderungsquote für Po- len nach den USA längstens überfüllt. Deshalb wur- de ein erlernloses Polenkind, dessen nächste Ver- wandte dort wohnen, in einem kanadischen Grenz- ort untergebracht, damit man es wenigstens hie und da besuchen konnte. Wie die Presse berich- tete, betete es jeden Abend um die Vereinigung mit seinen Angehörigen. Ein solches Kind, das schon einen weiten Leidensweg zu gehen hatte, sollte man nicht enttäuschen. Die Öffentlichkeit nahm sich seiner an. Präsident Eisenhower unterzeichnete ei- nen besonderen Gesetzesentwurf und die kleine Polin durfte die Grenze überschreiten.

Nachdem ich dies alles erfahren hatte, konnte ich den Reportern nicht mehr nur gram sein — ob- wohl ich sie, offen gestanden, mehr fürchten würde als das Messer des Chirurgen, wenn mir ein Unheil geschähe. Ida Morf

Mitteilung des Schweizerischen «Verband für Frauenstimmrecht»

«Einer unserer st. gallischen Regierungsräte be- schwerte sich bei mir, dass noch in keiner Frauen- zeitung die Neuerungen zu Gunsten der Frauen im Kanton St. Gallen erwähnt worden seien. Darum will ich nun berichten, was im letzten Wahlfrühling für uns Frauen besser geworden ist. Das st. gal- lische neue Erziehungsgesetz, das vor einiger Zeit angenommen worden ist, räumt im Artikel 80 den Ortsschulräten die Kompetenz ein, die Frauen zur Schulvisitation beizuziehen. Bisher bestanden ledig- lich Frauenkommissionen für den Handarbeits- und den hauswirtschaftlichen Unterricht an den Pri- mar- und Sekundarschulen. Daneben hat das Fort- bildungsgesetz vom Jahre 1945 vorgesehen, dass in die hauswirtschaftlichen Fortbildungsschul- kommissionen Frauen zu wählen seien. In der Stadt St. Gallen wurden neben zwei Männern fünf Frauen hineingewählt. Auf Initiative des Chefs des Erziehungsdepartementes, Regierungsrat Dr. Rö- mer, hat nun der Erziehungsrat des Kantons St. Gallen beschlossen, Frauen auch in die Aufsichts- kommissionen der höheren Schulen des Kantons zu wählen. So sind diesen Sommer je eine Frau in die Aufsichtskommissionen des Gymnasiums (Frau Dr. Rehnsteiner-Wegelin), der höheren Handels- schule (Frau Dr. S. Steiner-Rost) und des Lehrer- seminars (Frau Dr. Bauer, Rorschach) gewählt worden.

Auch in der Stadt ist es vorwärts gegangen, in- dem erstmals zwei Frauen, eine Juristin und eine Aerzlin in die Weisensamtskommission gewählt worden sind. Ferner wurde in die neugeschaffene Kul- turkommission der Stadt St. Gallen, die über jäh- rliche Aufmunterungsgaben im Betrage von Fran- ken 5000.— und einen Kulturpreis von Franken 5000 alle vier Jahre dem Stadtrat Antrag zu stellen hat, neben 4 Männern eine Frau gewählt. Auch ins

es nicht so, und sollten nicht alle Frauen es im Grunde ihres Herzens wissen, dass die Männer ein Idealbild suchen, das in seiner lieblichen Magie ihren geheimsten Wünschen entspricht? Dies Bild ist so charmant, graziös, zauberhaft, unirdisch, dass keine lebende Frau ihm entsprechen kann und auch nicht versuchen soll, zu entsprechen. Es genügt nämlich, dass der Mann instande ist, seinen Traum in diejenige Frau zu projizieren, die er begehrt, — was ihm an sich sehr leicht fällt, aber leider nicht immer von Dauer ist. Die geschetzte Frau, und nicht nur die geschetzte, — je d e Frau tätigt gut daran, den Mann vom ersten Augenblick an zu überzeu- gen, dass er sich täuscht; dass sie nur ein einziges (hoffentlich einziges) von jenem Gespenst besitzt, das er selber erfunden hat. Dies einige indes genügt, ihn glücklich zu machen, sogar sein ganzes Leben hindurch. — Drehen wir die Sache um, geht es den Frauen mit den Männern nicht genau so? Nur be- sitzen die Frauen eine grössere Gefühlsstärke, und so ist es bei ihnen viel häufiger, dass sie nicht hinter die Unähnlichkeit des Gatten oder des Freun- des mit dem Phantasiegebilde kommen; der Mann bleibt es ihr ganzes Dasein hindurch für sie: das nennt sich dann die «Grosse Liebe». Und trotzdem sollen wir nicht verzweifeln. So ganz unmöglich ist es ja nicht, dass man wirklich einmal auf den Part- ner stösst, der ganz genau so ist, wie man ihn will. Das bester Weg einfach, dass man keine riesi- gen, keine «unerkümbaren» Ansprüche stellt, und glücklich ist die Frau, die das kann. Im Grunde aber stellen wir doch alle «unerkümbare» Ansprü- che, und nur auf der Bühne, von einem wunder- baren Poeten geformt, wird plötzlich zur — auch nur «haben» — Realität, was wir ungestanden be- gehren und ersehnen. Das Schönste an seinem Stück ist, dass er uns lehrt, uns zu bescheiden,

Politisches und anderes

Amtsantritt von zwei neuen Bundesräten

Montagmorgens haben die beiden Bundesräte Chaudet und Lepori ihr Amt angetreten. Bundesrat Hohenstein wird die Leitung des Volkswirtschafts- departements am 1. Februar übernehmen.

Die Affäre des tschechischen Militärattachés in der Schweiz

Wie bekannt hat kürzlich der Bundesrat die Abbe- rufung des tschechischen Militärattachés, Oberstleu- tant Sochor und zweier seiner Mitarbeiter verlangt. Entgegen den diplomatischen Gepflogenheiten pro- testierte die tschechoslowakische Gesellschaft in Bern öffentlich gegen diese Abruferung. Zu diesem Protest teilte mit das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement, dass Oberstleutnant Sochor schweizerische militärische Geheimnisse aus- schundschaffte und zwar auf eine Art und Weise, welche den zulässigen Rahmen der Tätigkeit eines fremden Militärattachés bei weitem überschritt.

Der Kampf Moskaus gegen die Pariser Verträge

Die Sowjetregierung hat allen Mitgliedstaaten des Brüsseler Paktes eine Note überreichen lassen. Die Note behauptet, dass die Pariser Abkommen «die Vorbereitung eines chemischen und bakteriologi- schen Krieges durch die Teilnehmerstaaten der westeuropäischen Union vorsehen». Dies steht im Widerspruch zum Genfer Protokoll von 1925, das die Verwendung von Giftgas und bakteriologischen Methoden der Kriegsführung verbietet. Zwei Tage später hat sich die Sowjetregierung anerbunden, in normalen Beziehungen mit der westdeutschen Bun- desregierung zu treten, wenn die Pariser Verträge nicht ratifiziert werden. Die westlichen Kreise be- trachten beide Schritte der russischen Regierung als neue Störmanöver gegen die Pariser Abkommen.

Besprechungen Adenauers mit Mendès-France

Wie aus offiziellen Communiqués hervorgeht, ha- ben Ministerpräsident Mendès-France und Bundes- kanzler Adenauer an der Konferenz in Baden-Baden folgende Fragen erörtert: 1. Rüstungsproduktion; 2. Durchführung des Saarabkommens; 3. Kulturelle Zusammenarbeit und 4. Wirtschaftliche Zusammen- arbeit. In beiden Hauptfragen des Saarabkommens und des Rüstungspols wurden gegenseitige Zugeständnisse gemacht.

Der Kleinkrieg in Costa Rica

Die seit Jahren latente Spannung zwischen Costa Rica und Nicaragua war zu offenen militärischen Operationen und costaricanischem Gebiet geführt.

Der Atomplan der Vereinigten Nationen

Nach einer durch das Veröffentlichende Mittel- lung hat sich die Sowjetunion bereit erklärt, den Vereinigten Nationen eine vollständige wissenschaft- liche und technische Dokumentation über das Funk- tionieren des ersten Atomkraftwerkes in Russland zur Verfügung zu stellen.

Verbot der «Spielsalons» in Westdeutschland

Innenminister Schröder gab im Bundestag das Ver- bot der sogenannten Spielsalons bekannt. Nach Auf- fassung der Regierung ständen diese Spielhallen mit der öffentlichen Ordnung in Widerspruch.

Frauen auf Ministerposten Finnlands

In der finnischen Regierung bekleiden: Frau Kertu Saalasti den Posten des Erziehungsministers und Frau Tyne Leivo-Larsson den Posten des Vize- ministers für soziale Angelegenheiten.

Aerztekammer gegen Mutterschaftsversicherung

Die Schweizer Aerztekammer hat das Obligati- onium der Mutterschaftsversicherung einstimmig ab- gelehnt.

Botschaft des Schweizerischen Roten Kreuzes an Albert Schweizer

Das Zentralkomitee des Schweizerischen Roten Kreuzes hat Dr. Albert Schweizer zu seinem 80. Geburtstag eine Botschaft geschickt, in der es seinen Dank und seine hohe Anerkennung für das hu- manitäre Werk ausspricht, das Dr. Schweizer in Lambarene vollbracht hat. Gleichzeitig hat es dem Albert-Schweizer-Spital in Lambarene eine Bar- spende von 5000 Franken zur Verfügung gestellt.

Abgeschlossen Montag, den 17. Januar 1955 cf

Jugendgericht und ins gewerbliche Schiedsgericht sind Frauen gewählt worden. Alle diese Wahlen er- folgten auf Vorschlag der betreffenden Parteien. Bei den Parteien war so viel guter Wille vorhanden, dass wir für die vielen Posten fast zu wenig ge- eignete Frauen hatten. Wir müssen unbedingt, die Frauen vermehrt für die öffentliche Arbeit vor- bereiten und schulen.» Dr. Susanne Steiner-Rost

ohne doch die Hoffnung aufzugeben: was es sein Talent, sein Genie ausmacht. M.

Physische Gegebenheiten der Geschlechter

Im März 1953 sahen wir im Pariser Théâtre des Noctambules ein Drama des Italieners Ugo Betti, der inzwischen gestorben ist: «L'île des chèvres»; und eben gastierte nun das seinerzeitige Ensemble damit am Zürcher Schauspielhaus. In Paris gab es eine lange Serie mit Hunderten von Wiederholungen, in Zürich konnten wir das nicht erreichen, dass vor dem Abend etwas publiziert wurde, wodurch das Publikum zum Besuch veranlasst worden wäre. So war das Haus beschämend schlecht gefüllt, während natürlich zu leichten Boulevard-Komödien der fran- zösischen Tourneen stets mit «Ausverkauf» zu rechnen ist. — Warum geht es Betti? Die von der Natur gegebene physische Überlegenheit des Mannes darf nicht dazu führen, dass er, wie die Frau, sie auch auf die Physische übertrage. Wenn der Mann körperlich der Nehmende ist, die Frau die Gewährende, bleibt sie deshalb doch ein selbständig denkendes und handelndes Wesen; eine Individualität, eine Per- sönlichkeit an sich. In dem Stück bringt es der Mann soweit, dass drei Frauen, eine jugendliche Witwe, ihre halberwachsene Tochter und eine lebensfreudige Schwägerin, — sich vor ihm erniedri- gen und demütigen, dass sie ihr Selbst abgeben, sich ihm beinahe zusammen anbieten. Er macht mit ihnen, was er will, er spielt mit ihnen, er nicht sie da und dort hin; und dabei ist er nicht eigentlich schlecht. Nur sind sie ihm nicht ein «Mensch», wie er einer ist. Schliesslich widert sie das an, sie widern sich selber an. Ihre Reaktion ist stark —, so stark, dass sie den Mann tötet. Aber dies ist natürlich kein Entscheid. Das Werk ist geschrieben worden, da-

vierbeinigen Kameraden trifft, der Schmerz um ihn geht tief, ist bleibend.

Müde und traurig und ernst schleppt man sich durch die Gassen. Es zieht kein lieber Begleiter an der Leine. Keine Hundeseele drängt vorwärts. Man hat ja auch selbst keine Elle mehr. Es ist niemand daheim, von dem man mit Ungeduld erwartet wird. Der uns entgegenschlingt, sich nicht genug tun kann mit Schwanzwedeln vor Freude, dass man wieder da ist! Das intelligente Köpfchen ragt nicht aus Grossvaters Sessel — unsägliche Leere umfängt einen. Das Heim ist kalt und ed geworden. Die Heimat hat er, der kleine, treue Kamerad, mit sich genommen.

Hörte ich nicht eben seine kleinen Schreie? Wo- her? Man weiss es nicht, aber sie sind da. Billy war wie ein Kind des Hauses. Er verstand fast alles, was ich zu ihm sagte. Ihm befahl oder verbot. Er war so gutmütig, eine Strafe, auch wenn sie rasch und vorzeitig war, was vorkommen konnte, nicht übel zu nehmen . . .

Wer setzt sich nun so traulich, so liebevoll und anhänglich neben mich, wenn ich am Flügel ar- beite? An jeder meiner Arbeiten nahm er teil. Was ich auch tun mochte, schreiben, lesen, nähen, im Garten arbeiten, immer war er dabei. Wenn ich nun die Strasse hinunter gehe, am Brunnen vor- über, wo er stets seine durstige Zunge netzen konnte, indem ich ihn auf den Brunnenrand hob — immer sehe ich das liebe kleine Wesen vor mir. Ueberall ist es. Billy war die einzige Gesellschaft meiner Einsamkeit und manchmal meine ich, mein kleiner Gefährte sei noch da.

«Da ist für Billy» durchdräft es mich blitzartig. Aber auch, es kommt keiner mehr zurück, der durch das dunkle Tor gegangen. Und immer, wenn uns ein liebes Wesen für immer verlässt, fällt der Ge-

Ein notwendiger Kampf

Eine kurze Notiz im Schweizer Frauenblatt vom 7. Januar 1955 erfordert die volle Aufmerksamkeit der Frauenwelt:

«Nach 20jährigem Verbot ist die Prostitution in Argentinien unter staatlicher Aufsicht legitimiert worden.»

Ein kostbares, unter schweren Kämpfen gewonnenes Gut, die Schliessung der Bordelle, droht uns wieder verloren zu gehen. Das Bordell, die tiefste Erniedrigung der Frauenehre und die grösste Gefahr für das unbethütete junge Mädchen, soll in Argentinien wieder Gesetzesschutz erlangen. Buenos Aires war von je her ein Dorado des Mädchenhandels und hat in der Vergangenheit unzählige Opfer verschlungen. Aber es wird nicht die einzige Stadt bleiben, welche gestützt auf dieses Beispiel den scheinbar bequemeren Weg aus den Schwierigkeiten der Prostitutionsfrage wählt. In Zürich mehren sich die Stimmen, welche angesichts der Hilflosigkeit der Behörden diesen Ausweg befürworten. Es sollen darunter auch Frauenstimmen sein! Bereits wird die Reglementierung der Prostitution, welche die Anerkennung des Lasters als Frauenberuf in sich schliesst, bei uns wieder eingeführt. Wissen wir es denn nicht, dass die Frau, die diesem «Beruf» verfällt, über kurz oder lang körperlich und seelisch zu Grunde gehen muss und dass sie auf dem Wege zum Abgrund immer auch

einen Teil der Männerwelt mit sich reisst? Ist nicht tausendfach erwiesen, dass das staatlich anerkannte Laster das geheime keineswegs ausschliesst, sondern im Gegenteil fördert?

Es waren Frauen, welche unter der Führung von Josefine Butler, im letzten Jahrhundert den schweren Kampf für die Aberkennung dieses «Frauenberufes» aufgenommen haben. Die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatten, standen an Grösse in keinem Verhältnis zu den heutigen, war doch völliges Neuland zu betreten und etwas anzufangen, das «schon immer gewesen ist» und unabwendbar schien. Wie hätten diese Frauen kämpfen können, wenn sie schon vor dem ersten Hindernis kapituliert hätten, dem ängstlichen Einwand unserer Behörden: «Es fehlt uns die gesetzliche Handhabung» Handhaben sind ja durchaus vorhanden, oder könnten geschaffen werden; was fehlt, ist der feste Entschluss, sie anzuwenden.

Jene mutigen Frauen haben, verwurzelt in Gottes Wort und mit der tatkräftigen Hilfe ethisch hochstehender Männer (wir haben deren auch heute noch!) schliesslich ihr Ziel erreicht. Menschen gerettet und die Luft ihrer Heimat und ganzer Kontinente gereinigt. Aber wie es Josefine Butler vorausgesagt, muss jede Generation bereit sein, diesen Kampf neu aufzunehmen. Der Augenblick ist nun gekommen, Frauen und Männer: ans Werk!

Maria Fierz

Ehrfurcht vor der Ehe!

Ehrfurcht — was ist das, wird man heute fragen; in einer Zeit, da der Mensch so total vergessen hat, was Ehrfurcht überhaupt ist! Für diejenigen, welche eine Ehe eingehen, heisst Ehrfurcht: Anstand, gegenseitiger Respekt und Verantwortungsfühl.

Für diejenigen, welche mit Eheleuten verkehren, heisst Ehrfurcht: Das Ehepaar als ein Ganzes betrachten und behandeln, also alles vermeiden, was die Eheleute auseinanderbringen kann.

Die Wirklichkeit unseres heutigen Lebens verlangt, dass alle Menschen den Ehepartnern helfen und ihnen beistehen ihre Ehe zu erhalten, besonders wenn Kinder da sind. Jedermann sollte Ehrfurcht vor der Ehe haben und ihre Achtung und Rücksicht erweisen; denn alle Mitmenschen sind für die Erhaltung einer guten Ehe mitverantwortlich. Es geht dies in unserer Zeit nicht nur das Ehepaar an, sondern alle müssen mithelfen.

Da heutzutage Anstand und Moral für viele Menschen eine lächerliche Angelegenheit ist und diese Eigenschaften als veraltet abtun, sind diese Menschen umso mehr auf die Hilfe derjenigen Mitmenschen angewiesen, die wissen, wie wichtig und notwendig Ehrfurcht, Anstand und Moral sind und diese Werte pflegen.

In unserer schnell-lebigen, materialistischen Zeit scheinen die Menschen das Verantwortungsbewusstsein und die Gewissenhaftigkeit sich selbst und anderen gegenüber verloren zu haben. Man hat keine Zeit mehr für tiefe Gefühle und was Ruhe ist, damit der Mensch sein inneres Gleichgewicht findet, kennen viele Menschen gar nicht. Und doch sind sie Sucher! In Wirklichkeit aber ohne ihr Wissen, suchen sie alles das, was sie aufgegeben oder verloren oder dem Tempo dieser Zeit geopfert haben; denn alle Menschen brauchen die Ehrfurcht vor dem Leben.

Da unser aller Leben aber von einer gesunden Ehe abhängig ist, sollten wir doch alle dafür besorgt sein, dass jede Ehe gesund sein und bleiben kann; denn die Folgen trägt die ganze Menschheit.

Eine gesunde Ehe basiert auf der Gleichberechtigung beider Ehepartner. Es kann sich also nicht darum handeln, dass der Ehemann seine Ehefrau nur als Geschlechtsweesen betrachtet, das er sich zur

Befriedigung seiner Triebe hält. Ebensovienig kann es sich darum handeln, dass der Ehemann seine Ehefrau nur als Mutter einschätzt, nur um Kinder zu gebären und grosszuziehen. Nein, eine glückliche Ehe verlangt, dass sich beide Ehepartner gegenseitig achten und schätzen, das heisst, dass auch der Mann Rücksicht nimmt auf die Gefühle seiner Frau und auch, dass er auf ihre Meinung hört in allem. Denn alle Menschen müssen endlich zur Einsicht kommen, dass die Ehe auf Gegenseitigkeit beruht, weil sich zwei Persönlichkeiten heiraten und nicht der Mann die Frau. Wenn man daran denkt, ist es auch ganz selbstverständlich, dass sich der Mann seiner Ehepflichten ebenso bewusst zu sein hat, wie seine Gattin; denn nicht nur die Frau ist verheiratet, sondern auch der Mann, was leider viele Männer oft vergessen. Da muss nun eben die Umwelt helfen und die Ehemänner daran erinnern, was sie ihren Ehefrauen schuldig sind. Die Frauen sind sehr empfindlich! Das sollten die Männer so gut wissen, wie das überhaupt jedermann weiss. Je geschickter aber eine Frau ist, je ernster und tiefer ihre Gefühle sind, desto feinfühlig und empfindlicher ist sie auch und wünscht weder nur den Körper ihres Mannes, noch nur seinen Geist, sondern sie will ihn ganz, wie auch sie sich ihm ganz gibt, das heisst Geist, Seele und Körper. Darum müssen wir alle dazu beitragen, Missverständnisse, die Eifersucht und Zwiespalt in einer Ehe hervorbringen können, zu verhüten und das gegenseitige Vertrauen zu festigen und zu erhalten.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch auf etwas sehr Wichtiges hinweisen: Wer seine Eigenpersönlichkeit schätzt, hat auch Ehrfurcht vor seinen Mitmenschen und geht sehr sparsam mit dem «Du» um. Weder wird er das Du von jedermann akzeptieren noch irgendwem anbieten, mit dem er sich nicht innerlich verbunden fühlt.

Ehrfurcht hat also der Mensch, der sich selbst und seinen Mitmenschen sowie auch jeder Kreatur gegenüber besonnen und überlegt handelt; denn Ehrfurcht entspringt der Menschenwürde, der Herzensbildung und dem Glauben an höhere Werte.

M. E. Gysin

Psychologie in Frage und Antwort — eine Entgegnung

Unter diesem Titel erschien im Frauenblatt vom 7. Januar die Darstellung einer unglücklichen Ehe. Aus meiner langjährigen Berufserfahrung im Dienste katholischer Ehen heraus, muss ich bekennen, dass ich den geschilderten Fall für erfunden oder doch stark verzerrt halte. Die heutigen katholischen Priester empfangen eine ausgezeichnete Einführung in alle Ehefragen, unterstützt durch eine reichhaltige, auf der Höhe der Zeit stehende Ehelektur. Selbstverständlich schliesst das nicht aus,

dass immer wieder Ungeschicklichkeiten vorkommen und ein gewisses Missverstehen der Frau, wie andern Männern, auch kirchlichen Vertretern manchmal unterläuft. Das angeführte Verhalten jenes Mannes gegenüber seiner Frau aber widerspricht eindeutig der katholischen Eheauffassung und würde deshalb niemals in diesem Ausmass von kirchlicher Seite geschützt. Undenkbar ist es auch, dass eine Frau unter Zwang und mit mangelnder Überzeugung in die Katholische Kirche aufgenom-

mit... nicht etwa die Frauen, sondern die Männer daraus lernen. Ein fast brutaler Stil, eine kraftvolle, zugleich sinnbildliche Sprache schaffen eine Atmosphäre schauernder Intensität. Die Zuschauer aber kamen nicht. Manche mögen durch Bericht von uns aus Paris gewusst haben, warum es geht. Das wollten sie nicht hören. Andere hatten keine Ahnung, was es erwartet. — Und sie hatten so wenig Ahnung, dass sie gar nicht kamen. Es handelt sich nicht darum, ob das Stück gut oder schlecht ist, ob es gut oder schlecht gespielt wird (es ist ausgezeichnet und wurde ausgezeichnet gespielt). Das Thema an sich ist vielleicht eines, über das man besser schweigt? Zu dem man vorsichtshalber den Kopf in den Sand steckt? Aber wir leben ja im Jahre 1955 und fühlen uns sehr fortschrittlich. Soll man sich da nicht auch klar über physische Tatsachen sein und doch wissen, dass nicht sie primitivweise den Zustand zwischen Mann und Frau zu regeln haben? Oder lässt etwa der mangelnde Besuch eines solchen Werkes —, die Unmöglichkeit, im vorhinem davon zu sprechen, darauf schliessen, dass doch der Zustand zwischen Mann und Frau auf dieser Basis allein zu regeln gewünscht wird? M.

Das Erstlingswerk einer neuen deutschen Schriftstellerin ausgezeichnet

Hertha Trappe: «Was ich wandre dort und hier» Suhrkamp-Verlag, Berlin und Frankfurt a. M. Vergangenen Sommer wurde dieses Werk mit dem Schweizer Charles-Villon-Preis ausgezeichnet, dessen Jury unter anderem Prof. Dr. Carl J. Burckhardt und Werner Bergengruen angehören. Im Gutachten bemerkt die Jury: «Was bei diesem Entscheid den Ausschlag gegeben hat, ist der unmittelbare poetische Gehalt des Werkes, eines ausgesprochen gemüthliche Stimmung, welche aber, da sie sich dich-

terisch verwickelt, über die nationale Eigenart hinaus eine Freiheit der Wirkung erreicht, welche sonst nur der Musik verliehen ist.» Diese Auszeichnung klassiert dieses Buch in die Reihen des Besten, was in den letzten Jahren geschrieben wurde. Das Geschehen des Romans spielt in einer deutschen Kleinstadt der Nachkriegszeit. Mit der Hauptgestalt, dem ehemaligen Kriegsgefangenen Heinrich Friesenius, betreten wir im Jahre 1947 das Städtchen, wo er im Haus «zum heiligen Sebastian» seinem Onkel in der Apotheke zur Seite stehen soll. Er begegnet der jungen Frau Friederike, deren Lebensgeschichte und eigenartiges Schicksal den Neuanknüpfungspunkt für verschiedene Persönlichkeiten des Städtchens erzählt wird. Friederike hat ihren ersten Mann, der Sohn des Apothekers, im Krieg verloren, auch der zweite, mit dem sie in den Wirren der Nachkriegszeit idyllische Tage verlebte, entwindet und nun tritt Friesenius in ihr Leben. Der Roman berichtet von der Liebe dieser zwei Menschen, die beide Schwerstes erlebt haben. — Ein eigenartiger, poetischer Zauber geht von diesem Buche aus. Die Beschreibungen der Kleinstadt-Bewohner, ihr Tun und Lassen, der Stammisch im «Römer», wo die Männer zum Abendbrot zusammenkommen und Neuigkeiten austauschen, sind trotz der sensationslosen Nüchternheit von stimmungsvoller Atmosphäre erfüllt. Das ganze Werk atmet wohlthuende Ruhe und Abgelassenheit in Gedankenängen und Gesprächen, wie auch vor allem durch die eigenartige Verhaltenheit der Sprache, so wie sie uns nur noch aus dem Werke Stiffers vertraut sind. Anspruchsvollen Lesern, die ein gutes, schönes Buch für stille Abende wünschen, sei dieses Werk das Hertha Trappe in der Mitte ihres Lebens als Erstes geschrieben hat, sehr empfohlen.

Clara Wyderko-Fischer

men wird. Man ist im Gegenteil hier sehr streng und zurückhaltend, was jeder Konvertit bezeugen kann. Darstellungen solcher Art entspringen Vorurteilen und sind dazu angetan, den Graben zwischen den Konfessionen in unsachlicher Weise aufzureissen, was wir Christen alle tief bedauern müssen!

Hingegen gibt das Beispiel zwei treffliche Hinweise:

1. darauf, wie sehr beide Konfessionen im Recht sind, wenn sie vor der Mischehe warnen, die auch bei bestem Verhalten Konfliktstoffe in sich birgt;
2. wie gefährlich der zu grosse Altersunterschied sich auswirken kann. Ueber diesen Punkt konnte ich in meiner beruflichen Arbeit viele Erfahrungen sammeln. Nebst dem «Nachholen der Jugend» wünschen doch die meisten Männer sich die Frau deshalb viel jünger, damit sie neben ihnen ein unmündiges Kind sei und bleibe. Ein oft unbewusster,

Das Schaufenster einst und jetzt

Längst ist das Schaufenster zum wertvollen Propagandainstrument des Detailhandels geworden. Es kennzeichnet nicht nur den fachlichen Charakter einer Firma, sondern auch deren Eigenart und Stil, es spricht vom Geschmack des Inhabers, dem Qualitätsniveau, und die Schaufensterkultur unserer grossen Städte ist sogar zum Gesamtdruck ihrer eigenen Kultur geworden. Die Bahnhofstrasse in Zürich, Spital- und Marktstrasse in Bern, Freie Strasse und Gerbergasse in Basel, die Via Nassa in Lugano, die Pilatusstrasse in Luzern und die Rue du Mont Blanc in Genf sind als Geschäftsstrassen zugleich charakteristisches Merkmal für die Lebensatmosphäre dieser Städte.

Entscheidend aber für die Rolle des Schaufensters im öffentlichen Leben ist die Ware, die es anbietet, und die Werbung ist — im Grossen gesehen — der Herold des Ueberflusses. Das hat auch schon die ersten Menschen, welche Waren feilhalten wollten, dazu veranlasst, diese möglichst günstig und verlockend zu präsentieren. Jahrtausende lang bildeten die öffentlichen Märkte — die Schaufensterstrassen ihrer Zeit. Da waren zunächst Früchte des Bodens aufgestapelt, die der Bauer dem Städter verkaufen wollte, da waren Pelze, selbstgewebene Tücher und Kleidungsstücke ausgebreitet und zugleich ausgestellt. Später bildeten Verkaufsstände und Buden bessere Ausstellungsmöglichkeiten, und die Messen von Frankfurt am Main, Nördlingen, Basel, Zurzach und Lyon — um nur einige zu nennen — zogen die Käufer an wie das Licht die nachtschwärmenden Insekten.

Mit der Bevölkerungszunahme der Städte aber genüigten Märkte allein nicht mehr, es entstanden ortsnässige Verkaufsgeschäfte, die Handlungen, die ebenfalls das Bestreben hatten, mit den Strassenpassanten in engeren Kontakt zu kommen und ihnen ihre Ware womöglichst ansprechend und in appetitlicher Form zu zeigen, so dass die Vorübergehenden gluseitig wurden, stehen blieben und gar in den altmodischen Laden eintraten, um sich dieses oder jenes zu erstehen. Und wenn heute Selbstbedienungsäden wieder durch das Schaufenster verkaufen, so nehmen sie im Grunde genommen nur jenes alte und bewährte Prinzip wieder auf, ahnen Kiosk und Messeverkaufstand nach, bei welchem man gar nicht in das Geschäft eintreten muss, sondern Käufe im Vorübergehen tätigt. Das Warenhaus andererseits vereinigt solche Schaufenster-Verkaufsstände einer alten Messe oder eines Jahrmarktes einfach im Innern eines Gebäudes. Aus dem offenen Verkaufstand ist ja auch der Laden entstanden, und alte Gemälde etwa von Konrad Witz (15. Jahrhundert) erzählen uns davon, wie die Verkaufsstätten von einst ausgesehen haben. Ein im Erdgeschoss befindliches Fenster wurde vergrössert und mit einem Klappladen versehen, der zum Teil nach oben geschoben werden konnte und ein schützendes Vordach bildete, indessen der untere Teil des Ladens als Verkaufs- und Ausstellungsfläche diente, daraus entstand der Begriff Laden (Ladengeschäft), und auch jenes alte Sprichwort, das nur jener Erfolg habe, der sich an den Laden lege, bezieht sich auch auf dieses Verkaufsprinzip.

Vor allem für Lebensmittel eignete sich diese Form des Verkaufes ausgezeichnet, und es sind auch die Bäcker und Zuckerbäcker gewesen, welche zuerst Läden eröffneten, die sogenannten Brotläden, die sich zum Beispiel in Basel auf dem Areal des Marktplatzes an der Sporenstrasse befanden,

deshalb nicht minder gefährlicher Wunsch. Deshalb muss sich in solchen Fällen das junge Mädchen von Anfang an klar sein, dass es in die Ehe nur einwilligen kann, wenn es als Persönlichkeit ernst genommen wird. Auch muss es über eine gewisse Selbstständigkeit, Ausdauer und innere Kraft verfügen, um sich der «Uebermacht» des älteren Partners gewachsen zu zeigen. Sonst kommt es kaum zu einer harmonischen Ehe, in welcher sich Mann und Frau gegenseitig formen und der Vollreife entgegenführen. — Als Mütter von Söhnen aber wollen wir es unterlassen, den Sohn zu einem verwöhnten Pascha zu erziehen und ihn möglichst lang bei uns zu behalten. Wir wollen uns sehr freuen, wenn er, sobald es die Umstände irgendwie erlauben, ein junges Eheglück geniessen kann, dass er später nicht «nachholen» muss, und wenn er noch als junger Mann die Frau findet, mit der es als gleichwertige Gefährtin den Lebensweg emporschreitet! Auch das gehört zur Frauenfrage! S-

Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts verkauften die Bäcker der Vorstädte in Messständen ähnlichen, an die festgebauten Häuser angebaute Holzbudens ihre Ware. In Zürich befanden sich die Brotläden im Erdgeschoss des Rathauses unter den Arkaden, und an den Ständen der Bäcker und anderer Verkäufer vorüber gelangte man auf die Limmatbrücke, wo der Fischverkauf stattfand. Was heute Warenhaus und Selbstbedienungsäden anstreben, den Passanten tief ins Schaufensterparterre hineinzurollen, das war damals in gewisser Hinsicht schon verwirklicht. Ueberhaupt boten diese arkanenreichen Schweizer Städte wie Bern, Murten, Fribourg, Locarno und Lugano allerlei Feilbietenden willkommenen Gelegenheit direkt auf der Strasse zu verkaufen — ein Mittel, das unter diesen Bogenhängen heute immer wieder von Blumenhändlern und Marktfrüher angewendet wird.

Doch auch die Handwerker trachteten darnach, das vorbeifahrende Publikum für ihre Waren zu interessieren und während der Spätgotik begann man die ebenerdig gelegenen Räume durch grosse Bogenfenster gegen die Strasse hin auszubauen, bisweilen zu offenen Hallen zu gestalten, in denen man oft ohne Kaufzwang — wie in den orientalischen Bazarstrassen — die Produkte betrachten und auswählen konnte, sah aber dazu noch im Hintergrund wie die Dinge hergestellt wurden. Im ganzen Orient hat sich dieses System noch bis heute erhalten und immer wieder ahmen das Bücherhändler und Blumengeschäfte nach, indem sie vor dem Haus Waren ausstellen, in denen man ungestört herumwühlen kann.

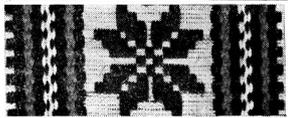
Bis zur heutigen Vervollkommnung hat natürlich das Schaufenster mannigfache Wandlungen durchgemacht, die kleinen bescheidenen Fensterchen — durch die man auf die Strasse hinaus Gebäck verkaufte — wurden unter Weglassung des Schiebefensters zum eigentlichen Schaufenster ausgebaut, und schliesslich entwickelten sich für gewisse Geschäftsstrassen bestimmte Formen der Schaufensterarchitektur. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wandte man dem Schaufenster erhöhte Aufmerksamkeit zu. Es entstanden jene mit geschützten Holzleisten und Säulen umrahmten Schaufenster, die nachts mit einschiebbaren Läden verschlossen wurden. Nach und nach mussten in die als Wohn- und Bürogebäude erstellten Häuser Schaufenster nachträglich eingebaut werden, doch leider wurden diese Umbauten nicht überall glücklich durchgeführt. Allzumoderne Ladeneinbauten in die alte Architektur wurden oft bombastisch, oft auch zu nüchtern gestaltet. Erst nach und nach entwickelte sich ein annehmbarer Ladenbaustil, die Einbeziehung der riesigen Vitrinen, der Aushängeschilder und Reklamen in die Gesamtarchitektur, so dass befriedigende baukünstlerische Planung sich wühlend auf das ganze Strassenbild auswirken begann. Leider sind dennoch auch viele ehrwürdige Baudenkmalere aus der Spätgotik und dem Barock in Aarau, Schaffhausen, Bern, Basel, Zürich, Freiburg und andern Orten durch überlegte Schaufenstereinbauten verschandelt worden. Neuerdings entstehen da und dort auch ganze Schaufensterpassagen, die den Vorübergehenden ins Innere des Hauses locken sollen, besonders bei Bauten, die mehr in die Tiefe als in die Breite gehen, eine ansprechende Art das Schaufenster und damit die Visitenkarten des Geschäftes zu vergrössern. Wenn sich über die Geschäftsstrassen der Städte die frühen Winterabende senken, die Re-

Bücher

Zur Psychologie des Weiblichen, von Erich Neumann, Rascher Verlag, Zürich.

Eines der wichtigsten Bücher über die Psychologie der Frau. «Die einseitig männlich-patriarchale Wertsetzung des abendländischen Bewusstseins und das grundsätzliche Nichtwissen um die andersartige weibliche Psychologie hat wesentlich zur Krise unserer Zeit beigetragen. Darum ist ein Verständnis des Weiblichen nicht nur für die Erfassung des einzelnen Individuums, sondern auch für die Gesundheit des Kollektivs dringend notwendig», hebt der Verfasser seinen bedeutenden Vortrag über das Thema an. In der ersten Arbeit «Psychologische Studien der weiblichen Entwicklung» wird der Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Entwicklungsgang dargelegt. Die Frau ist nicht ein Mann zweiter Güte, sondern eben Frau, das heisst ein Mensch, gleichwertig mit dem Mann, doch durchaus anders organisiert und gerichtet. (Es ist darum falsch und schädlich, wenn die Frau meint, den Mann imitieren zu sollen, zu denken, zu handeln wie er, auf Kosten ihrer Eigenart, wie es die ersten Frauenrechtlerinnen in der beweglichen Irrtum damals anstrebten.) In der zweiten Arbeit «Ueber den Mond und das patriarchale Bewusstsein» ist dieses, dem weiblichen eigentümliche Verhalten herausgearbeitet. Wenn der Mann, um zu sich selbst zu kommen, sich dem mütterlichen Unbewussten, in den das Kind eingebettet ist, lösen muss, sich vom Weiblichen abwendend, ja es bekämpfend, um es dann neu zu gewinnen und zu beherrschen, vermag die Frau viel länger

und unbeschadet bei den «Müttern» zu verweilen, da sie ja ihrer Natur gemäss dazu gehört. Bleibt sie naturhaft nur Mutter, ermisst sie also ihr Menschsein nicht, sind ihr Konflikte erspart, gleichzeitig aber eine Entwicklung verwehrt. Vermag sie den Schritt aus dem Schutz des Weiblichmütterlichen zu tun, wird sie vorerst vom völlig andersgearteten herrischen Männlichen überwälzt. Sie ist ihm ausgeliefert, erfährt aber gerade in ihrer Hingebung den männlichen Geist, der ihr in einer späteren Phase erlaubt, sich nun auch von der patriarchalen Männerwelt loszulösen und, als Weibliches, begabt mit dem vom Mann Angenommenen, in ihrer eigenen Sphäre als ganzer Mensch zu wirken. Der Weg des Mannes verläuft entgegengegesetzt. Für das Männliche ebenso wie für das Weibliche ist die Ganzheit erst dann erreichbar, wenn in einer Verbindung der Gegensätze, Tag und Nacht, Obere und Untere, patriarchales und matriarchales Bewusstsein zu der ihnen eigentümlichen Produktivität gelangen und sich gegenseitig ergänzen und befruchten.» In einer alten Legende heisst es, am Beginn der Schöpfung seien Mond und Sonne gleich gross gewesen, jedoch durch ein schuldhaftes Geschehen sei der Mond verkleinert, die Sonne aber zum herrschenden Gestirn der Welt geworden. Einmal jedoch werde der Mond wieder wie die Sonne gross sein. — Im dritten Aufsatz, der das Buch abrundet, wird Mozarts Zauberkästchen, deren zweiter Akt ja bekannterweise im Gegensatz zum ersten zu stehen scheint, auf Grund der Einsichten über das Wesen des Weiblichen (Königin der Nacht) in einleuchtender Weise als durchaus folgerichtig in ihrem Aufbau gefeiert. A. V.



Schöne Haslitaler Handwebereien
Leintücher, Bettzüge, Hand-, Gläsertücher, Tischdecken, Schürzen, Divankissen.
Verlangen Sie Muster direkt ab
Handweberei H. Brügger
Nessental B.O. - Tel. (036) 5 41 13

fektoren und Neonröhren, die Reklamelichter und Flächlichtanlagen in Aktion treten und die Schaufenster taghell erleuchten, dann entsteht ein märchenhaftes Lichterkonzept, das nur das Parterre ins rechte Licht rückt, die oberen Fassadenteile aber in Dunkelheit verdrängen lässt, so dass man versucht ist von einer eigentlichen Lichtarchitektur zu sprechen.
Die Art der Beleuchtung, die tausenderlei Va-

rianten der Ausstellungstechnik eines kultivierten Schaufensterlichts sind nicht nur äussere Zeichen unseres hohen Lebensstandards, sondern sie vertreten auch Geschmack und weichen vor allzubaubenden Exklusivitäten zurück. Wie schon gesagt, ist für ein gutgeführtes Detailgeschäft das Gediegene und Einfache stets die beste Visitenkarte für eine solide Geschäftsführung.

Handwebereien, Teppichwebereien, Anstaltsbetriebe etc. . .
Hier ein freundschaftlicher Rat . . .

Viele unter Euch werden sich schon gefragt haben: Wo kann ich meine Webegarne, auch kleine Quanten, direkt ab Zwirnerei zu Engros-Preisen beziehen.

Die bekannte Zwirnerei und Textilrohstoff-Importfirma F. Burkhard+Dreier in Oberburg-Bern, hat bereits vor zirka 30 Jahren ihrem Betrieb einen Service-Dienst für Handwebereien angeschlossen. In der modernen, klimatisierten und firmeneigenen Zwirnerei werden die schönsten Garne und Zwirne in Baumwolle, Leinen, Hanf, Wolle, Ramie etc. hergestellt und zwar sowohl für den heimatischen Stil, sowie auch für die moderne, kunstge-

werbliche Richtung. Die Firma F. Burkhard+Dreier stellt auch laufend Leinen-, Hanf- und Baumwollzwirne für Teppichzettel her, sowie dicke Woll-, Wollmisch- und Jutegarne für Teppicheintrag.

Interessenten wenden sich vertrauensvoll an die Firma F. Burkhard+Dreier, wo ihnen mit Rat und Tat, . . . und einer Fülle von Mustern unverbindlich beigegeben wird.

Burkhard-Garne und Zwirne aus Oberburg-Bern, am Strang oder gespult, roh oder farbig, matt oder merzerisiert, gebleicht oder cremiert, sind ein schweizerischer Qualitäts-Begriff!

Kleine Rundschau

Der «Bund» hat zwei Redaktorinnen

In die verantwortlich zeichnende Redaktion des «Bund» sind aufgenommen worden: Frau Frieda Amstutz, Redaktorin der Seite «Frauenleben» — Frauenschaffen und Mitarbeiterin am Inlandteil; Fräulein Dr. Charlotte von Dach, Redaktorin am literarischen Teil. — Der «Bund» ist unseres Wissens die einzige deutschschweizerische Zeitung, die sich entschlossen hat, z w e i weibliche verantwortliche Redaktoren zu beschäftigen!

Veranstaltungen

Schweizerischer Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit

Samstag/Sonntag, den 22. und 23. Januar 1955: **Jahresversammlung** im alkoholfreien Restaurant «Karl der Grosse», Kirchgasse 14, Zürich.

Samstag, 15 Uhr: Mitgliederversammlung.
20 Uhr: Öffentlicher Vortrag: Frau Kruz, Bern.
Eindrücke von einer Reise nach Israel

Sonntag, 9.30 Uhr: Mitgliederversammlung.

Bern: Schweizer Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. **Hauswirtschaftliche Tagung** (Frauenarbeitsschule Bern): Samstag, 22. Januar 1955, 14 bis 16.30 Uhr. Herr Hansauer, Sekretär des Schweiz. Tapisiermeister-Verbandes, spricht über: **Das benötigte Material zum Bettinhalt**, Herstellung der Matratze anhand von Anschauungsmaterial.

Basel: Basler Frauenverein, Öffentliche Mitglieder- und Jahresversammlung, Freitag, den 28. Januar 1955, abends 8 Uhr präzis, in der Schmiedenuf, Gerbergasse 24.
Traktanden: 1. Jahresbericht, 2. Jahresrechnung, 3. Vortrag von Herrn F. Fassbind, Reallehrer: Elternschuld — Kindnot, Diskussion.

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

Schlichtig
VORHÄNGE U. BETTWAREN
Neueste Dessins in grosser Auswahl, in eigenem Atelier. Lassen Sie sich unverbindlich von uns beraten.
H. Schlichtig Zürich 1
Storchgasse 16 Tel. (051) 23 14 09

Schuhe Taschen Handschuhe
Paula Söber
Bleicherweg 9 Tel. (051) 25 61 47

Damen- und Kinder-
Schürzen
in allen Grössen und vorzüglichem Passform finden Sie in grosser Auswahl im
Schürzenspezialgeschäft
Louise Gruber, Strehlgasse 2, beim Weingplatz

L. SCHNEWLIN
Rennweg 2 - Zürich - Tel. 23 91 70
SCHIRME - STÖCKE
ÜBERZÜGE - Reparaturen

Spezialgeschäft für Handschuhe Krawatten Strumpfwaren
H. Randon & Co.
Limmatquai 128, b. Zentralf
Zürcher Rabatmarken

Alle Sorten feinsten Kräutertee und aromatischen Gewürze
erhalten Sie stets frisch im
Spezial-**Kräuterhaus**
M. Kempler vorm. F. Ochsner,
Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstr.
Zürich 1, Tel. 27 37 63.

Herbolz
LEDERWAREN
BAHNHOFSTR. 7 Eingang Henneweg
Das Spezialgeschäft mit den erstaunlichen Preisen

Bahnhofbuffet
Zürich

Tapeten A.G.
DECORATIONSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 27 30

Mörgeli
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Zürich Schiffe 3
Tel. 23 91 07

Rieri Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN 9 Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Jean Fust
Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

SCHAFFHAUSER WOLLE
Wolle

Inserenten und Abonnenten

Es dürfte für unsere Leser interessant sein zu wissen, dass die Erträge aus dem Inseratengeschäft einen wesentlichen Teil der Einnahmen unserer Zeitung ausmachen. Im Bestreben, diese Einnahmequelle nicht versiegen zu lassen — trägt doch auch sie dazu bei, uns den weiteren Ausbau unseres Blattes zu ermöglichen — sind wir bemüht, die Inseratenwerbung intensiv weiterzuführen.
Wenn wir einerseits feststellen dürfen, dass uns das Inseratengeschäft Geld einbringt, ist es andererseits angezeigt, auch auf die Erwartungen unserer Inserenten hinzuweisen. Mit der Aufgabe von Anzeigen in unserer Zeitung wollen sie nicht nur ihre Sympathie bekunden, sondern sie trachten darnach, ihre Produkte bei unserer Leserschaft noch besser bekannt zu machen.

Wir zweifeln nicht daran, dass unsere Leser die im Schweizer Frauenblatt erscheinenden Anzeigen wohl beachten und sich bei ihren Einkäufen der Inserenten gerne erinnern. Um unseren Kunden bewelsen zu können, dass sich unsere Leserinnen tatsächlich ihre Produkte bedienen, werden wir nun von Zeit zu Zeit nachstehende Anzeige einrichten lassen. Wir verbinden damit den Wunsch, unsere verehrten Leserinnen mögen diese Anzeige ausschneiden und sie bei ihren Einkäufen bei den Inserenten abgeben. Auf diese Weise können alle wirksam dazu beitragen, uns bei der Werbung weiterer Inserate zu unterstützen.

Dieser Einkauf erfolgt auf Grund Ihres Inserates im SCHWEIZER FRAUENBLATT

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Handweben und Webstühle

Handwebstühle
in erstkl. Holz in verschiedener Bauart und allen Webbreiten liefert zu vorteilhaften Preisen
Paul Wilhelm
Webstuhlbau Kienberg SO
Telephon (064) 3 91 37

Handgewebe Schloss Köniz
Verkauf in Köniz und im Oberländer Heimatwerk Bern und Biel.
Für Muster u. Auswahl Tel. (031) 5 08 46

Für das **einen gewerb. Blätterstuhl** Handweben Lieferbar in jeder gewünschten Ausführung
Teppichstühle in besonderer Eignung
Für das Hausweben
ein kleines Stühli Webbreite 90 cm
25 Jahre Handwebstuhlbau
A. BLATTER, CHUR, Handwebstuhlbau

Handweberei Kröpfl & Wenger, Spiez
Parkstrasse 42 Tel. (033) 7 61 60
Anfertigung sämtlicher Handwebarbeiten in Hanf und Flachs, Baumwolle und Wolle.
Auch Woll- und Restenteppiche in la Material und Arbeit. Lehrtöchter werden ausgebildet. Prospekte verlangen.

Handweberei J. Furrer-Schlüpfer Obereg
Tel. (071) 9 12 43
Wir liefern Ihnen: **Berberteppiche, Handwebteppiche, Chenille-Teppiche, alles aus reiner Schawolle und die beliebten Resten-Teppiche.** Handgewebene Decken. Woll-Tischdecken. Woll-Kissen.

Handweberei Kröpfl & Wenger, Spiez
Parkstrasse 42 Tel. (033) 7 61 60
Anfertigung sämtlicher Handwebarbeiten in Hanf und Flachs, Baumwolle und Wolle.
Auch Woll- und Restenteppiche in la Material und Arbeit. Lehrtöchter werden ausgebildet. Prospekte verlangen.

WELTI-FURRER
Möbeltransporte in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15
Ein Abonnement auf das Schweizer Frauenblatt als Geschenk bereitet Freude

Handgewebene Stoffe
verschiedener Art,
Jupes, Schürzen, Vorhänge, Decken, Teppiche
mit Muster auch aus Ihren Riemli.
Gut und preiswert durch
Handweberei M. Huber
Andelfingen - Tel. 4 12 06

Handgewebene Stoffe und Fertigsachen
Trachtenstoffe und Zubehör Fisches, Trachtenstrümpfe u. a. m. Schürzen in verschiedenen Modellen für gross und klein. Dekorationsstoffe für Vorhänge abgepasst gewoben. Tisch- und Couchdecken, Möbelstoffe, Kleiderstoffe, Jupes in verschiedenen Farben Satzung, Handtuch- und Handarbeitsstoffe
Über 25 Jahre **HILFE FÜR DIE HANDWEBEREI BERGBEVÖLKERUNG ZÜRCHER OBERLAND** Genossenschaft zur Förderung der Heimarbeit unter der Bergbevölkerung. Geschäftsitz in BAUMA - Latten: A. Huber-Kägi - Tel. (052) 4 61 60

Handgewebene Decken Extraanfertigungen von Wollteppichen Vorhängen Möbelstühlen und ganzen Ausstattungen Auszubildende
Anna Müllensiefen, Webstube Waldhaus Films (Graubünden)

Währschafte Handwebstoffe und Fertigsachen
Trachtenstoffe und Zubehör Fisches, Trachtenstrümpfe u. a. m. Schürzen in verschiedenen Modellen für gross und klein. Dekorationsstoffe für Vorhänge abgepasst gewoben. Tisch- und Couchdecken, Möbelstoffe, Kleiderstoffe, Jupes in verschiedenen Farben Satzung, Handtuch- und Handarbeitsstoffe
Über 25 Jahre **HILFE FÜR DIE HANDWEBEREI BERGBEVÖLKERUNG ZÜRCHER OBERLAND** Genossenschaft zur Förderung der Heimarbeit unter der Bergbevölkerung. Geschäftsitz in BAUMA - Latten: A. Huber-Kägi - Tel. (052) 4 61 60

Handweberei Kröpfl & Wenger, Spiez
Parkstrasse 42 Tel. (033) 7 61 60
Anfertigung sämtlicher Handwebarbeiten in Hanf und Flachs, Baumwolle und Wolle.
Auch Woll- und Restenteppiche in la Material und Arbeit. Lehrtöchter werden ausgebildet. Prospekte verlangen.

Handweberei Kröpfl & Wenger, Spiez
Parkstrasse 42 Tel. (033) 7 61 60
Anfertigung sämtlicher Handwebarbeiten in Hanf und Flachs, Baumwolle und Wolle.
Auch Woll- und Restenteppiche in la Material und Arbeit. Lehrtöchter werden ausgebildet. Prospekte verlangen.

Handgewebene Stoffe
verschiedener Art,
Jupes, Schürzen, Vorhänge, Decken, Teppiche
mit Muster auch aus Ihren Riemli.
Gut und preiswert durch
Handweberei M. Huber
Andelfingen - Tel. 4 12 06

Webgarne für Handweberei
Echte Baumwoll- und Leinwandgarne, roh und farbig, Indanthren, la starke Teppichzwarne aus Leinen und Baumwolle.
Neu: Teppich-Wollgarne und Wollmischgarne etc.
Wollgarne für Stoffe, Kleider usw.
F. BURKHARD + DREIER
Oberburg (Bern) Tel. (034) 2 26 34
Hanf und Garne — Spulerei und Zwirnerei

Emmentaler Handweberei Zäziwil
Fam. Krähenbühl-Courant, Flachspflanzer
Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.

Oberemmentaler Handweberei Eygrund
Langnau i. E. Bahn und Post Emmentaler, hat fünfzigjährige Erfahrung in der Weberei und ist bekannt für gute Ware zu anständigem Preis. — Verarbeitung von Hanf und Flachsgarben im Lohn. Aussteuer — Technische Gewebe — Greyzzer Grissettes.
Salzmann & Reinhardt

SCHULE FÜR SOZIALE ARBEIT ZÜRICH
bildet Frauen und Männer aus für Führerstellen und Sozialssekretariate Heimerziehung und Heimleitung
Zweijährige Kurse, Beginn Frühling und Herbst
Auskunft und Prospekt durch die Schule für Soziale Arbeit, Zürich 2, Am Schanzengraben 29
Telephon 23 94 30/23 94 31

Hotzli
die beliebtesten Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA